zu organisieren. Seit 1990 arbeitet sie wieder in der Werft, initiiert dort im März 1991 einen weiteren Streik, danach geht sie in Rente, zieht sich aber aus dem öffentlichen Leben noch immer nicht zurück. In den folgenden Jahren nimmt sie jede Gelegenheit wahr, um die Politik ihrer einstigen Mitstreiter zu kritisieren, die Spitzenpositionen in Regierung und Wirtschaft übernahmen, insbesondere Wałęsa, der mittlerweile zum Staatspräsidenten aufgestiegen ist. Sie lehnt die Einladungen zu den Versammlungen der *Solidarność* ab (als 2002 die Arbeiter der Danziger Werft streiken, steht sie aber wieder am Werkstor, um ihre Solidarität zu zeigen), an den Feierlichkeiten zum 25-jährigen Gründungsjubiläum nimmt sie ebenfalls nicht teil. Am 10. April 2010 stirbt sie tragisch in der Flugzeugkatastrophe bei Smolensk – gemeinsam mit dem polnischen Präsidenten Lech Kaczyński und zahlreichen hochrangigen Personen aus der Staats-, Armee- und Wirtschaftsführung.

Umstrittene Thesen und die Entschiedenheit, mit der W. ihren Standpunkt vertrat, machten sie auch nach dem Systemwandel von 1989 unbequem. Auch damit ist zu erklären, dass die erste (1993) und vor allem die zweite Auflage ihrer Erinnerungen *Cień przyszłości* (2005) in Polen ein Erfolg wurde. Es würde aber zu kurz greifen, wenn man dies allein ihrer Abrechnung mit Wałęsa zuschreiben wollte. Das Buch erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau, die jenseits aller politischen Polemik zeigt, wie viel ein Einzelner bewegen und ausrichten kann. W.'s Selbstzeugnis kann diejenigen Leser interessieren, die die politische Entwicklung in Polen ab 1989 in ihren unterschiedlichen Facetten verstehen möchten. Die deutsche Übersetzung fußt auf der letzten polnischen Ausgabe aus dem Jahr 2009. Der Hrsg. Tytus Jaskułowski hat notwendige Anmerkungen eingefügt, die die Einordnung der Namen und Fakten in historische und politische Zusammenhänge erleichtern.

Poznań

Katarzyna Śliwińska

Elena Temper: Belarus verbildlichen. Staatssymbolik und Nationsbildung seit 1990. Böhlau. Köln u.a. 2012. 332 S., 52 Ill., 22 Tafeln. ISBN 978-3-412-20699. (€ 49,90.)

Nachdem 1989 ehemals brave Staatsbürger in Ostmittel- und Osteuropa auf die Straßen geströmt waren, zeigte sich, dass die nachfolgenden, komplexen Transformationsprozesse von einem ebenso stürmischen Wandel der staatlichen Geschichtspolitik begleitet waren. Anschließend verlieh diese vielfach einer historischen Erinnerung Ausdruck, die ein autoritärer Staatssozialismus zuvor aus allen öffentlichen (Diskussions-)Foren verdrängt hatte. Im Zuge dieses historischen „Revitalisierungsprozesses“ entwickelten diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die sich der Neuschöpfung ihrer Nation verschrieben hatten, folgerichtig neue „nationale“ Symbole, um den Staat bzw. dessen (nationale) Einheit visuell zu repräsentieren. Diese Selbstdarstellung konnte sich in der Regel eines reichen Schatzes an historischen Mythen bedienen.

Das „nationale Erwachen“ in Belarus setzte jedoch 1990, d.h. nach der Aufwertung des Belarussischen zur Staatssprache – im Januar – und der Erklärung der nationalen Souveränität vom 27. Juni, nicht an einem Nullpunkt an. Bereits Ende der 1980er Jahre etablierten beispielsweise öffentliche Reminiszenzen an das Großfürstentum Litauen und an dessen Wappenfigur „Pahonja“ – eine traditionelle Darstellung eines gepanzerten und bewaffneten Reiters – sowie an die Belarussische Volksrepublik von 1918 und deren weiß-rot-weiße Farben scharfe Kontrastpunkte gegenüber der einseitigen Geschichtsdarstellung in der damaligen Sowjetrepublik. Wie Elena Temper eingangs ausführt, ging es den Protagonisten im Folgenden explizit um eine Abkehr von sowjetischen, aber auch von russischen Traditionen. Immerhin übernahm das unabhängige Belarus 1991 die heraldischen Vorbilder aus Mittelalter bzw. früher Neuzeit („Pahonja“ und die weiß-rot-weiße Flagge). Doch schon 1994 sorgte der neugewählte Präsident Aljaksandr Lukašënka wiederum für eine komplette Abkehr, denn erneut, so T., habe die sowjetische Geschichtsauffassung das zentrale Topos staatlicher Erinnerungs- und Geschichtspolitik dargestellt. Infolgedessen wurden auch das sowjetische Wappen und die rot-grüne Flagge – mit geringfügigen Ände-

runge – restituiert, während die 1991-1994 gültigen Insignien fortan als Zeichen der Opposition gegolten hätten. Eine der Hauptursachen für diese relativ geräuschlose Restauration habe darin gelegen, dass es 1991 unter der belarussischen Bevölkerung kaum das Bewusstsein einer nationalen, sprachlichen oder kulturellen Identität gegeben habe. Im Ergebnis herrsche bis dato eine antagonistische Geschichtsbetrachtung, deren unterschiedliche Perspektiven häufig auf das politische Bekenntnis schließen lasse. Gleichwohl sei der Prozess der Identitätssuche nach wie vor noch nicht an sein Ende gelangt bzw. noch völlig offen.

Die historische Argumentation stützt sich zunächst auf eine recht spät einsetzende Nationsbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Hinzu kamen die stalinistischen Säuberungen unter belarussischen Eliten in den 1920er und 1930er Jahren sowie die nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1941-1944. Die Popularität der Sowjetherrschaft – faktisch bis zum Ende des Imperiums 1991 und darüber hinaus – lässt somit nicht ganz zu Unrecht den Schluss zu, dass Belarus im Zuge der Auflösungstendenzen der UdSSR seine Souveränität eher zufällig und zögerlich zu entwickeln begann.

Unter diesen Vorzeichen vergleicht die Autorin, welcher Symbole, Narrative und Medien sich einerseits die politischen und andererseits verschiedene gesellschaftliche Akteure der Republik Belarus ab 1990 bedienten, um sich, den Staat und ihre diffusen Vorstellungen von der belarussischen Nation historisch zu legitimieren. Trotz der Armut an genuiner Forschung zur belarussischen Nationsbildung gelingt es ihr, manche Klischees zu ermitteln und deutlich zu machen, warum Belarus bis heute ein so eigenwilliges Beispiel abgibt.

Das Buch nähert sich seinem Betrachtungsgegenstand unter kulturhistorischen Vorzeichen, sodass u.a. Begriffe wie „kollektives Gedächtnis“ und „Erinnerungsorte“ nutzbar gemacht werden. Unterschiedliche Texte und Bildmedien, vorzugsweise für den Massengebrauch, wurden dafür mittels der historischen Diskursanalyse sowie der *visual culture studies* ausgewertet. So gehören z.B. Geld, Briefmarken und Denkmäler zu den untersuchten Symbolträgern. Darüber hinaus wird das Augenmerk auf den öffentlichen Diskurs gelegt, wie er sich vornehmlich in Medien und Wissenschaft widerspiegelt. Den engeren Fokus richtet T. darauf, in welcher Weise dort die belarussische (kollektive) „Identität“ oder die „Nation“ verhandelt wird.

Da das Lukašenka-Regime die belarussische Erinnerungskultur insbesondere mit dem Großen Vaterländischen Krieg nachdrücklich thematisch zu dominieren versucht, wendet sich die Autorin im Anschluss exemplarisch diesem Themenkomplex und seiner Bedeutung für das postsowjetische Belarus zu. Davon abgesehen ist es auffällig, dass die langjährige sowjetische Vergangenheit – trotz eines eher positiven Gesamturteils – öffentlich kaum memoriert wird. Dies gilt umso mehr für Kuropaty, einen Schauplatz massenhafter Erschießungen unter Stalin, der T. als ein Beispiel für die blinden Flecken, von denen das staatliche Gedenken durchsetzt sei, dient.

Eine der zentralen Thesen besteht darin, dass die belarussische Erinnerungskultur und deren visuell wahrnehmbaren Repräsentationen davon zeugen, dass sich alle bisherigen Nationsbildungsmodelle für das belarussische Fallbeispiel als obsolet erwiesen haben. Ein wichtiges Indiz dafür sei, dass unter Lukašenka im Wesentlichen der Staat, und nicht etwa die Nation, den Bezugspunkt der (staatlichen) Propaganda bilde. Die konfrontative Gemengelage, innerhalb derer sich dieser Prozess vollziehe, stelle jedoch die Gesellschaft auch zukünftig vor große Herausforderungen. In Anbetracht dieser Prognosen plädiert T. schließlich dafür, unzeitgemäße Nationsvorstellungen zu überwinden und sich stattdessen auf den Aufbau einer politischen Nation zu konzentrieren: „Gerade im belarussischen Fall ist von Identität stets im Plural zu sprechen. Deswegen müssen sich nationale und postsowjetisch-belarussische Identitäten nicht unbedingt ausschließen, sondern sind offen für Koexistenz. Die Anerkennung der die belarussische Gesellschaft kennzeichnenden Mischidentitäten ist heute geradezu ein emanzipatorischer Akt der Befreiung aus dem starren Denken in den Kategorien einer ‚homogenen‘ Nation“ (S. 270). Diese Kritik richtet sich somit auch implizit gegen so manche Hybris auf Seiten der „nationalen“ Opposition.

In formaler Hinsicht ist abschließend zu kritisieren, dass die belarussischen Titel im Literaturverzeichnis nicht ins Deutsche übertragen worden sind. Dem Werk insgesamt ist es dagegen nicht nur gelungen, die virulenten Reibungspunkte zwischen staatlicher Erinnerungspolitik in der heutigen Republik Belarus und davon abweichenden Wahrnehmungsmustern konzise zusammenzufassen und zu deuten; die Vf. liefert darüber hinaus auch bemerkenswerte Denkanstöße, deren Dimensionen die Zukunft Europas als Ganzes betreffen.

Gießen

Rayk Einax

Anzeigen

Svetlana Bogajavlenskaja: Die jüdische Gesellschaft in Kurland und Riga. 1795-1915. Schöningh. Paderborn u.a. 2012. 243 S., graph. Darst. ISBN 978-3-506-77128-5. (€ 34,90.) – Leider schauen auch heute noch viele Geschichtsinteressierte auf Lettland und die Letten mit diametral unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich ihrer Beziehungen mit den Juden. Schon seit der Frühen Neuzeit lebte diese Gemeinschaft auf dem Territorium der heutigen Republik Lettland. Während die herrschaftlichen Institutionen (z.B. der Landtag des Herzogtums Kurland) mit den dort wohnenden Juden ein doppeltes Spiel trieben, war im Alltag eine ganz andere Entwicklung zu verzeichnen. Die Juden waren in vielen Adelspalästen willkommen, und auch der lettische Bauer kannte in seinem Alltag Juden als Kleinhändler oder Angehörige anderer Berufe. Das Buch von Svetlana Bogajavlenskaja ist ein Versuch, die Entwicklung dieser Beziehungen zwischen den in Lettland, hauptsächlich im Gouvernement Kurland und in Riga, wohnenden Juden und anderen Gruppen, hauptsächlich Letten und Deutschen bzw. Deutschbalten, zu zeigen. Die Geschichte Lettlands bietet hier eine dankbare Nische – mehr Archivquellen gerade auch zur Geschichte der dortigen Juden sind noch nie von einem Historiker in die Hand genommen worden. Als Quellenbasis dienen die Bestände des Historischen Staatsarchivs Lettlands, zweier Archive in Russland und des Herder-Instituts in Marburg.

Das Buch folgt einem logischen Aufbau – nach einer kurzen Einführung in die Anfänge der Geschichte der Juden in Kurland und Riga folgt ein Überblick über die einschlägige Gesetzgebung im Laufe der Jahrzehnte. Diese Darstellung hilft dem Leser, die Lage der jüdischen Gemeinschaft besser zu verstehen. Weiterhin setzt die Autorin geografische bzw. territoriale Schwerpunkte – am Anfang wird das Gouvernement Kurland unter die Lupe genommen, und dann folgt ein Abschnitt über die Juden in Riga. Die Struktur dieser beiden Teile ist ähnlich – am Anfang wird den wirtschaftlichen Fragen Aufmerksamkeit gewidmet, dann folgt ein Einblick in das kulturelle und geistige Leben der Juden, und abschließend werden die Beziehungen mit den anderen Bevölkerungsgruppen und die Erfolge bzw. Misserfolge der Integration analysiert. Für Riga stellen die Revolution von 1905 und die Situation der Juden während dieser Ereignisse eine gesondert zu behandelnde Frage dar.

B. legt ihre Ziele gut nachvollziehbar dar, doch drängt sich bei einer kritischen Analyse eine Frage auf: Die Autorin hat den Wunsch, „die Wurzeln jüdenfeindlicher Einstellungen unter den Letten aufzudecken und [...] die Toleranz gegenüber allen Minderheiten [zu] fördern“ (S. 14). Bei ihrer Suche nach den Wurzeln der Feindlichkeit konzentriert sich die Vf. jedoch zu sehr auf negative Beispiele und lässt außer Acht, dass die Juden in Lettland seit dem 17. Jh. bis zum Zweiten Weltkrieg insgesamt recht komfortabel leben konnten, was nicht zuletzt in ihrer stetig steigenden Zahl zum Ausdruck kommt. Würde die Toleranz nicht viel besser gefördert, wenn B. sehr viel mehr Beispiele von Zusammenarbeit und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Juden und Letten in ihre Untersuchung aufgenommen hätte? Obwohl B.s. Forschung umfangreich ist und sehr viele Fakten enthält, beschleicht einen mit dem Thema schon etwas vertrauten Leser manchmal das Gefühl, dass ihm die Schlussfolgerungen bekannt vorkommen. Mehrere Historiker haben diese Thematik bereits teilweise erörtert. Schon im 19. Jh. hat